

Die Denkfehler der Wirtschaft

Vor über vierzig Jahren erschien der Bericht an den Club of Rome „Grenzen des Wachstums“. Dennoch wird Wachstum heute immer noch von vielen Leuten in der Wirtschaft und in der Politik als wichtig und notwendig angesehen. Manche meinen gar, da die groben Berechnungen des Berichtes (es gab damals viel weniger Rechenleistung) nicht eingetroffen seien, beweise das, dass er falsch gewesen sei. Da offensichtlich manche die Kernbotschaft nicht verstanden haben, nämlich, dass man aus einem begrenzten Vorrat nicht unendliche Mengen entnehmen kann, ein viel einfacheres Beispiel:

Wenn plötzlich an einem Feiertag unerwarteter Besuch vor der Tür steht, dann muss man den zwangsläufig mit dem bewirten, was Küche und Keller hergeben. Ist der Kühlschrank leer, hat man keine Eier, keine Milch und kein Mehl, kann man nicht mal mehr Pfannkuchen anbieten. Hat man keinen Saft mehr und auch keinen Tee oder keine Kaffeebohnen, kann man nichts anderes mehr anbieten als Leitungswasser. Wenn das, was man im Hause hatte, aufgezehrt ist, gibt es nichts mehr und man steht vielleicht sogar hungrig vom Tisch auf. Am nächsten Tag muss man erst einmal einkaufen gehen, ehe man frühstücken kann.

Genau so ist es mit der Erde. Sie bietet nur das Land zum bebauen an, was da ist und nur die Rohstoffe, die da sind. Mehr gibt es nicht. Wenn Land und Meer nicht mehr genügt, um die Menschen zu ernähren, dann bleiben die hungrig. Dass es überhaupt Hunger in der Welt gibt, ist ein Skandal, da der von Menschen gemacht wird, denn bisher könnten alles satt werden, wenn man die Lebensmittel fair verteilte und richtig lagerte, so dass nichts verdirbt oder weg geworfen wird. Schon das bekommt der Markt, der doch angeblich alles vortrefflich regelt, nicht hin.

Allerdings hat die große Vermehrung der Menschen die Probleme verschärft. Dennoch müsste der Mangel an sauberem Trinkwasser für 1,4 Milliarden Menschen und an Nahrung nicht sein. Wenn diese Vermehrung der Menschheit nicht gestoppt wird, gibt es allerdings eines Tages nur noch Stehplätze auf der Erde, wenn nicht vorher schon viele an Hunger oder Kriegen sterben. Spätestens wenn man sich nicht mehr zum Schlafen hinlegen kann, weil überall schon jemand steht, gibt es auch kein Land mehr, auf dem Nahrung angebaut werden kann, und die Katastrophe ist unvermeidbar.

Daher ist es vernünftig sowohl die Vermehrung der Menschen zu drosseln, als auch den Verbrauch aller endlichen Dinge, also von der Landfläche angefangen über die Rohstoffe bis hin zur Energie. Selbst wenn die genutzte Energie von der Sonne geliefert wird, oder indirekt durch Wind und Wasser, muss man die Energienutzung so beschränken, dass sich die Erdatmosphäre nicht aufheizt (Stichwort: Klimaerwärmung).

Da die Gefahr unbeabsichtigter Nebenwirkungen, wie dem Klimawandel, mit der Zahl der Menschen wächst, wäre es klug wenn man versuchen würde die Weltbevölkerung auf eine

Größe zu beschränken, die die Erde gut verkraftet. Natürlich nicht mit Gewalt, sondern vielleicht so, wie es die Initiative „Global Marshall-Plan“ vorschlägt, durch mehr Bildung für alle, denn gebildete Menschen bekommen in der Regel weniger Kinder. Allerdings nur, wenn man nicht möglichst viele Kinder in die Welt setzen muss, um im Alter von ihnen versorgt zu werden, wie in früheren Gesellschaften mit hoher Kindersterblichkeit und ohne soziale Absicherung. Diese Zustände will wohl niemand wieder zurück haben.

Wenn die Menschheit auf dem beschränkten Planeten Erde halbwegs gemütlich und ohne Not leben will, dann muss sie einsehen, dass man mit dem, was die Erde zu geben in der Lage ist, auskommen muss. Zur Zeit verbrauchen wir aber bereits im August so viel, wie an Rohstoffen in einem ganzen Jahr nachwachsen kann. Das kann nicht gut gehen.

Aber wie bringen wir das der Wirtschaft bei? Ich fürchte, dass da die Dominanz der Männer einer der Faktoren ist, die zum Problem kräftig beitragen, denn viele von ihnen wollen der Größte, der Reichste, der Mächtigste sein, was vermutlich auf tief verwurzelte Instinkte zurück zu führen ist, weil das Männchen, das am Stärksten war, bei den Weibchen die besten Chancen hatte. Daher versuchen viele Männchen noch heute alle anderen zu übertrumpfen.

Es dürfte daher gut sein, wenn Frauen stärker an Entscheidungen beteiligt werden, weil dadurch auch andere Gesichtspunkte eine Chance bekommen, die den Männchen nicht so wichtig sind, oder, die sie überhaupt nicht erkennen. Da Frauen nur in einem Abschnitt ihres Lebens Kinder bekommen können, dürfte ihnen das Wesen von Grenzen und Begrenztheit vielleicht auch vertrauter sein, als den Männchen.

Es gibt in einigen Kulturen unter Frauen eine Schwesterlichkeit, der die Männer meist nichts Gleichwertiges entgegen zu setzen haben. Damit haben wir gleich zwei Denkfehler gefunden:

1. Grenzen sind dazu da überwunden zu werden, um dadurch die eigene Macht zu zeigen.
2. Konkurrenz ist wichtiger als Kooperation, um Mitbewerber auszustechen.

Wenn die Menschheit überleben will, muss sie jedoch a) natürliche oder naturgesetzliche Grenzen respektieren und b) zusammen arbeiten.

Was macht aber die Wirtschaft? Sie glaubt immer noch Cäsars Maxime von vor 2000 Jahren sei weiterhin gültig: „Höher, schneller, weiter!“

Dass das Unsinn ist, sieht man im Straßenverkehr. Um Angeben zu können wurden die Autos immer breiter und zu „Stadt-untauglichen Vehikeln“ (SUV). Also ragen sie, sauber am Straßenrand geparkt, über den für das Parken vorgesehenen Raum hinaus und engen die Fahrbahn ein, so dass zwei Lkws oder Busse sich nur noch langsam begegnen können und der Bus-Fahrplan durcheinander gerät. Da die Autos so breit sind, müssen sie aber am Straßenrand parken, weil sie nicht mehr in die vorhandene Garage passen. Dasselbe Problem im Parkhaus, wo die Stellplätze für manche Fahrzeuge schlicht zu eng sind. Ähnliches kann auch für Fahrzeuge gelten, die zu hoch wurden, etwa als Geländefahrzeuge. Hier hat ein typische männliches Imponiergehabe ohne Sinn und Verstand (man hätte die Garage ja ausmessen können, ehe man ein neues Auto kauft) dazu geführt, dass der ohnehin lästige und zum Teil überflüssige Verkehr sich selbst ausbremst.

Warum betone ich hier so die biologischen Hintergründe? Weil wir nun mal Frauen und Männer sind und damit leben müssen. Aber es wäre töricht gegen einander zu kämpfen, wenn man doch gemeinsam die besseren Lösungen finden kann, falls man die spezifischen Fähigkeiten jedes Geschlechtes nutzt. Viele Kulturen haben das schon früher getan, indem Frauen und Männern bestimmte Aufgaben und Bereiche zugewiesen wurden. Das muss man nicht gut finden und das muss auch nicht unbedingt so sein, aber es war vermutlich meistens die Lösung, die den Leuten unter den jeweiligen Verhältnissen am Einfachsten erschien. Dass dabei die Männer als die körperlich stärkeren den Frauen Aufgaben aufdrängten, mag sein, aber zum Kinder gebären sind Frauen eindeutig besser geeignet, als Männer. Wieder spielt die Biologie eine Rolle und es wäre dumm, wenn man diesen Einfluss leugnet.

Dass die Wirtschaft vor allem aus dem Handwerk entstand und das Handwerk in vielen Fällen die größeren Körperkräfte der Männer nutzte, ist historisch nachvollziehbar. Deshalb sind heute noch Männchen stolz, wenn man sie als „Macher“ tituliert! Obwohl es doch eigentlich sehr viel wichtiger wäre, was sie tun und wie sie es tun. „Macher“ das erinnert sehr an „Macker“ und soll wohl Tatkraft (und Potenz) verraten.

Wenn Sie, liebe Leser, meinen, dass sie selbst gar nicht so wären, wie ich hier männliche und weibliche Eigenschaften schildere, dann beruhigen Sie sich. Nicht alle Frauen oder Männer sind 100%ige Frauen oder Männer. Die allermeisten haben eine Mischung aus weiblichen und männlichen Eigenschaften. Das ist von der Natur sehr vernünftig eingerichtet, weil es dadurch eine große Vielfalt gibt, von der zarten Elfe bis zur Walküre, vom Ringer bis zum Schöngest, und das nicht nur im Körperlichen sondern auch im Geistigen. Dem entsprechend sind manche für Berufe geeignet, die mehr Kraft brauchen und andere für Tätigkeiten, bei denen das Einfühlungsvermögen wichtiger ist. Wären wir alle gleich, es wäre wohl nicht auszuhalten, oder sterbenslangweilig. Vielfalt ist meistens besser, als Einfachheit. In der Natur sind die Ökosysteme (Lebensgemeinschaften) am stabilsten und am anpassungsfähigsten, die über die größte Vielfalt verfügen. Deshalb ist es dumm sich darüber zu ärgern, dass nicht alle Menschen so sind wie man selbst (Wären Sie gern mit sich selbst verheiratet?).

Der nächste Denkfehler vieler Wirtschaftsleute ist die Kurzsichtigkeit (oft Betriebswirtschaft genannt). Ein Beispiel: Überall wird versucht mit möglichst wenig Menschen, möglichst viel Gewinn zu erzielen, den man dann unter diese Wenigen verteilt, wobei die Chefs oder die Besitzer den größten Anteil für sich behalten. Schon Henry Ford hatte aber erkannt, dass er seinen Mitarbeitern so viel Lohn zahlen muss, dass sie sich auch die Produkte, die sie herstellen, leisten können. Also verdoppelte er den Lohn und die Konkurrenz schrie entsetzt auf. Viele haben das bis heute nicht kapiert, sondern versuchen die Löhne zu drücken, um ihren Gewinn zu erhöhen. Sie selbst können sich dann zwar mehr leisten, aber es gibt weniger Leute, die sich die Produkte der Firma kaufen können, weil ihnen dazu schlicht das Geld fehlt. Man nimmt also einem Teil der möglichen Kunden das Einkommen, mit dem sie sich die selbst produzierten Waren und Dienste kaufen könnten. Ist es nicht dumm seine Kunden abzuschaffen?

Dasselbe passiert, wenn man die Arbeit von hier in Länder verlagert, wo man weniger hohe Löhne bezahlt, oder die Umweltauflagen weniger streng sind. Mit den Arbeitsplätzen verlagert man auch Einkommen und schafft hier vielleicht sogar Arbeitslose, die dann die Allgemeinheit, der Staat unterstützen muss, was die Steuern in die Höhe treibt.

Beide Fehler beruhen darauf, dass man nur kurzfristig fragt, was die Folgen des eigenen Handelns für das Unternehmen sind, nicht aber, welche weiteren Folgen das für die Gemeinschaft oder den Staat hat. Wenn es dem Unternehmen nutzt, wird es gemacht, auch, wenn die Folgen für alle schlimmer sind, als der Gewinn für das Unternehmen.

Dass es auch anders geht, oder ginge, haben in den 1930-40er Jahren Chinesen in Shanghai vor gemacht, indem sie die Kohle aus den Schiffen für die Kraftwerke nicht etwa mit dem Kran entluden, sondern Menschen einsetzten, die die Kohle in Säcken aus dem Bauch des Bootes holten. Dadurch bekamen viel mehr Menschen Arbeit und damit Lohn, von dem sie Nahrung kaufen konnten. Dabei ging die Solidarität unter den Mitarbeitenden angeblich so weit, dass sie Schwächeren etwas von ihren Stäbchen abgaben (Man bekam für jeden Sack, den man heraus befördert hatte ein Stäbchen, das am Ende des Tages in Geld umgewandelt wurde.) Das folgt dem Prinzip der Bettler an chinesischen Tempeln, deren Platz reglementiert war. Man gab ihnen kein Geld, sondern kaufte symbolische Geschenke, die der Bettler abends dem Verkäufer zurück brachte und wieder in Geld umtauschte. Offenbar gab es in China Verfahren, um die Armut zu lindern, ohne dass dabei der Arme sein „Gesicht verlor“, also beschämt oder entehrt wurde. Mao hatte die Rikschas verboten. 1981 gab es in China keine Rikschas (von Menschen gezogenen oder geschobene Fahrzeuge, auf denen Menschen transportiert wurde. Übrigens mit der selben Begründung, wie in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg: „Ein Mensch dient keinem anderen Menschen!“) Wenig Jahre später gab es wieder Rikschas, weil es sonst zu viele Arbeitslose gegeben hätte. Damals galt in China, dass die Wirtschaft den Menschen dienen muss, nicht umgekehrt.

Wem sonst, als den Menschen, soll die Wirtschaft dienen? Je breiter der Wohlstand gestreut ist, desto stabiler wird das System, weil es auf mehr Schultern ruht. Das bedeutet aber auch, dass Größe kein Wert an sich ist, sondern, dass die Größe in einem vernünftigen Verhältnis zu den Menschen stehen muss. So wie ein Lebensmittelladen seine Nachbarschaft versorgen sollte, so dass möglichst viele ihn zu Fuß erreichen können (einst der Laden, die Kneipe an der Ecke), so sollten Firmen einen bestimmten Bereich mit ihren Produkten abdecken, ohne allerdings in diesem Bereich ein Monopol zu haben. Das war ja früher mit dem Laden an der Ecke ähnlich, zu dem es meist nicht all zu weit weg Alternativen gab, wenn man bereit war dorthin zu laufen. Es wird nicht einfach sein den Hang zum immer größeren Betrieb mit immer weiteren Wegen für Rohstoffe und Produkte zu bremsen und zu Größen zu kommen, die im optimalen Bereich liegen. Genau so wird es schwierig werden nicht die Menschen zur Arbeit, sondern die Arbeit zu den Menschen zu bringen. Das wird sich nicht vollkommen umsetzen lassen, aber als Ideal taugt das schon.

Man muss nur einmal weit genug zurück gehen, um zu sehen, wie sehr die Wirtschaft von den Bodenschätzen und den Produkten der Landwirtschaft abhängig war. Da baute man auf der Schwäbischen Alb Lein an, der zu Leinen verarbeitet wurde, da entstanden die Textilfabriken dort, wo am Fuße der Alb Wasserkraft vorhanden war. Geschnitzte Spielsachen entstanden, wo es Holz und lange Winterabende gab (Nürnberg, Erzgebirge). Glasbläser schufen Glas, wo es genügend Holz gab, Porzellan, wo geeignete Böden vorhanden waren, usw. Das heißt nicht, dass man in diese Zeiten zurück kehren müsste, sondern nur, dass man wieder so sparsam mit Energie und Transport werden sollte, wie damals, als es Energie nicht im Überfluss gab. Ein Teil der Fehlentwicklungen beruht nämlich auf der Verfügbarkeit zu billiger Energie.

Heute werden (Beispiel Nokia / Bochum) Firmen verlegt, wenn die Löhne irgend wo anders um so viel billiger sind, dass es sich lohnt. Das darf nicht der Maßstab sein, sondern man hat als Unternehmen eine Verantwortung für seine Mitarbeiter und deren Wohlergehen. Erst wenn das gesichert ist, können die Aktionäre auch etwas vom Erfolg abbekommen. Aber zunächst muss das Wohl der Mitarbeiter im Vordergrund stehen. Dazu gehört auch, dass die Firma solide finanziert wird und nicht auf Pump lebt, also von der Gnade und vom Wohl von Kreditinstituten abhängt. Der Beistandspakt zwischen Schott und Zeiss, oder die Überführung der Firmen in Stiftungen (Bosch) könnte ein bedenkenswertes Beispiel sein. Ziel müsste sein, die Firma stabil und Krisen-sicher aufzustellen, so dass sie auch schwierige Zeiten, möglichst aus eigener Kraft, überstehen kann.

Heute werden bei jeder Krise erst einmal Leute entlassen, was zeigt, dass die Eigner sich von der Entwicklung der Firma abkoppeln und auf ihren Gewinn keinesfalls verzichten. Das tun seriöse Eigner nicht. Sie stellen sich damit zudem eine schlechtes Zeugnis aus, denn sie verzichten auf Leute, die man zuvor ausgewählt und ausgebildet hat, die also etwas können und dem entsprechend etwas Wert sind. Nun aber fällt den Besitzern nicht ein, was diese Leute erfolgreich produzieren könnten! Das ist menschlich enttäuschend und verrät einen Mangel an Phantasie und Anstand. Besonders peinlich ist es, wenn die Erben eines anständigen Eigners – die selbst keine Leistung vorzuweisen haben – in der Krise eine Rendite fordern, anstatt, genau wie die Mitarbeiter, solidarisch etwas kürzer zu treten.

Liste der gefundenen Fehler:

- Grenzen nicht anerkennen.
- Größe, statt dezentraler Vielfalt.
- Wachstum, statt Stabilität.
- Konkurrenz, statt Kooperation (das widerspricht dem Menschen).
- Falsche Ideale (Männchen, Macher, Macker).
- Falsche Ziele: Beherrschen, statt zu dienen!
- Ungleiche Behandlung und Bewertung von Männern und Frauen.
- Betriebswirtschaftliches Denken, statt sich am Gemeinwohl zu orientieren.
- Gewinne für Wenige, statt Stabilität durch breite Streuung des Besitzes.
- Gewinne für die Aktionäre (Besitzer) zu Lasten der Mitarbeiter.
- Verlagerung von Arbeitsplätzen und Verdienst, schafft auch Kunden fort.

Wundert sich angesichts solcher vielen Fehler noch jemand, dass unser Wirtschaftssystem weder nachhaltig noch menschenfreundlich ist?